pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Füssel, Marian

Hochschulentwicklung in historischer Perspektive

Pasternack, Peer [Hrsg.]; Reinmann, Gabi [Hrsg.]; Schneijderberg, Christian [Hrsg.]: Hochschulforschung. Forschung über Hochschule und Wissenschaft. Baden-Baden : Nomos Verlag 2025, S. 119-128. - (NomosHandbuch | NomosHandbook)

Quellenangabe/ Reference:
Füssel, Marian: Hochschulentwicklung in historischer Perspektive - In: Pasternack, Peer [Hrsg.]; Reinmann, Gabi [Hrsg.]; Schneijderberg, Christian [Hrsg.]: Hochschulforschung. Forschung über Hochschule und Wissenschaft. Baden-Baden : Nomos Verlag 2025, S. 119-128 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-339002 - DOI: 10.25656/01:33900

https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-339002
https://doi.org/10.25656/01:33900

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en - You may copy, distribute and render this document accessible, make adaptations of this work or its contents accessible to the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

I.2.1
Hochschulentwicklung in historischer Perspektive

Marian Füssel

Abstract | Eine historische Perspektive auf Hochschulentwicklung steht vor der doppelten Herausforderung der Historisierung ihres Gegenstandes wie seiner Erforschung. Der Beitrag diskutiert den Nutzen der Historisierung, stellt Wege und Ansätze der Universitätsgeschichtsschreibung vor, arbeitet Epochensignaturen heraus und benennt Themen der historischen Hochschulforschung. Historisierung ist nicht auf ein bestimmtes Methodensetting festgelegt; quantifizierende Methoden und sozialgeschichtliche Perspektiven stehen gleichberechtigt neben kulturhistorischen Ansätzen, sofern diesen ein kritischer Blick auf das Fremde in der eigenen Kultur gemeinsam ist. Historisches Reflexionswissen leistet wichtige Aufklärungsarbeit sowohl zwischen Hochschule und Gesellschaft als auch innerhalb der Wissenschaften selbst, indem es die Gewordenheit des Bestehenden ebenso aufzeigt wie seine Veränderbarkeit.

Stichworte | Epochen, Historisierung, Politisierung, Vergleich, Tradition

Einleitung

Vom 18. bis 23. Juni 1970 tagte auf der Insel Reichenau die legendäre Forschungsgruppe *Poetik und Hermeneutik* zum Thema „Geschichten und Geschichte" – ein Kreis, in dem sich die damaligen Spitzentheoretiker der Geistes- und Sozialwissenschaften zusammenfanden. Der Philosoph Hermann Lübbe hielt ein Referat zum Thema „Was heißt: ‚Das kann man nur historisch erklären?'" (Lübbe 1973). Ausgangspunkt seiner Überlegungen waren rezente Ereignisse der Hochschulpolitik, denn mit den Gründungen der Hochschulen in Bochum (1962) und Dortmund (1968) hatte sich auf einer Distanz von rund fünfzehn Kilometern eine erklärungsbedürftige Kapazitätsdoppelung in Maschinenbau und Elektrotechnik ergeben. Lübbe hatte sich damals zuvor in einem Vortrag vor den Chefs der Schweizer Kantonserziehungsdepartments gehalten gesehen, diesen Zustand plausibel zu machen. Seine Antwort war: Das lässt sich nur historisch erklären, und Lübbe entfaltete daraus Parameter historischen Erklärens ganz allgemein. Einer historischen Erklärung sei bedürftig, was sich nicht logisch erklären lässt, „weder handlungsrational noch systemfunktional", nicht aus kausalen oder statistischen „Ereignisfolge-Regeln", sondern nur durch das „Erzählen einer Geschichte" (ebd.: 544).

Das Beispiel des Philosophen, die Universität, ist die älteste durchgehend aktive Institution höherer Bildung in Europa (Müller 1990; Weber 2002; Füssel 2017). Eine solche, über viele Jahrhunderte gewachsene Einrichtung lässt sich nur angemessen verstehen, wenn man ihre geschichtliche Gewordenheit stets mitreflektiert. Um dies zu tun, ist jedoch nicht allein ein historisches Abschichten ihrer einzelnen Entwicklungsstufen angebracht, sondern auch die Reflexion darüber, dass sich die historiographischen Zugänge zur Universitätsgeschichte selbst verändern (vgl. Müller 2000; Asche/Gerber 2008; Paletschek 2011). Eine historische Perspektive zur Hochschulentwicklung steht daher

vor der doppelten Herausforderung: einer Historisierung ihres Gegenstandes wie seiner Erforschung. Würde man letzteres außer Acht lassen, liefe man Gefahr, historische Wertungen zu objektivieren, die selbst ihren Zeitkern haben. Im Folgenden wird zunächst auf den Nutzen der Historisierung eingegangen, dann werden Wege und Ansätze der Universitätsgeschichtsschreibung skizziert, einige Epochensignaturen herausgearbeitet und Themenfelder der Forschung differenziert.

Vom Nutzen der Historie für die Hochschulforschung

Der akademische Alltag wimmelt vor zunächst rätselhaften Gepflogenheiten, die noch dazu nationalen Eigenheiten folgen können. Warum unterscheidet man den Veranstaltungsbeginn nach c.(um) t.(empore) oder s.(ine) t.(empore)? Die Antwort liegt wahrscheinlich in den räumlichen Transferzeiten einer frühmodernen Universitätsstadt, wo Studierende von Professorenhaus zu Professorenhaus eilen mussten. Geradezu skandalös muten heute die Tatsachen an, dass Dissertationen bis in das 18. Jahrhundert von den Professoren und nicht von den Studenten verfasst wurden (Rasche 2007), Professuren erst seit den 1970er Jahren öffentlich ausgeschrieben werden oder wie spät das Frauenstudium mancherorts erst möglich wurde (Maurer 2010). Eigene Autorschaft, Gleichberechtigung und Verfahrenstransparenz sind historische Errungenschaften, keine überzeitlichen Werte.

Und welche Universität spielt nicht gern Anciennitätseffekte aus („Zukunft. Seit 1386!"), alles kann gar nicht alt genug sein, man sitzt auf dem Lehrstuhl eines berühmten Vorgängers, Institute werden nach berühmten Gelehrten benannt, amerikanische Universitäten bauen historisierende Gebäude à l'ancienne, und man versucht, sich wechselseitig durch den Umfang der Jubiläumsgeschichten zu überbieten. Jubiläen sind die heiße Zeit der historischen Aufarbeitung, die danach meist wieder in den Schlummer des Alltagsgeschäfts zurückfällt (Hammerstein 1983). Viele universitätshistorische Schriftenreihen verdanken ihre Entstehung allein einem großen Jubiläum.

Historisierung bedeutet jedoch noch mehr als einen selbstreflexiven Umgang mit der Instrumentalisierung realer oder erfundener Traditionen, sie bedeutet auch Korrekturpotential gegenüber Dekadenz- oder Fortschrittsnarrativen. Wie oft hört man nicht Klagen über den stetigen Verfall studentischen (Vor-)Bildungsniveaus oder den Reformbedarf der Institution. Große Fragen, wie die der Hochschulautonomie, lassen sich bei historischer Tiefenausleuchtung nicht mehr in geradlinige Verfalls- oder Zuwachskurven zwängen. Neben dem Gewinn an Reflexionswissen eröffnet die historische Perspektive auch emanzipatorische Potentiale. Der Blick auf die kontingente Gewordenheit des Vergangenen wie des Gegenwärtigen zeigt, dass es auch anders sein kann, als es ist – eine Einsicht, die gerade bei einem um sich greifenden Präsentismus auch der Hochschulforschung nicht in Vergessenheit geraten sollte.

Wege der Forschung

Die moderne vergleichende Universitätsgeschichte führt man meist auf Göttinger Gelehrte des 18. Jahrhunderts wie Johann David Michaelis und Christoph Meiners zurück, die nicht die Geschichte einer einzelnen Hochschule schrieben, sondern dem Anspruch nach systematische Abhandlungen,

auch wenn das Lob ihrer eigenen aufgeklärten Alma Mater dabei keine kleine Rolle spielte (vgl. Füssel 2023). Damit waren Themen wie u. a. die Geschichte der Verfassung, Verwaltung, Finanzierung, Lehre, Graduierung und der Studenten als relevant etabliert. Erst am Ende des 19. Jahrhunderts entstanden weitere Referenzwerke. Nun war nicht mehr wie bei den Aufklärern der ökonomische Nutzen einer Universität diskussionsbedürftig, sondern in einem zweiten Konfessionellen Zeitalter auch die konfessionelle Prägung. So standen sich katholische Historiker wie Heinrich Denifle (1885) und protestantische wie Georg Kaufmann (1888–96) gegenüber. Die borussisch-protestantische Universitätsgeschichtsschreibung verlagerte Innovation und Genese der modernen Forschungsuniversität ganz in den protestantischen Bereich, in dem nun eine genealogische Entwicklungs-Trasse von Wittenberg über Halle, Göttingen und Jena bis nach Berlin führte. In der humboldtschen Universität kam die klassisch-moderne Universitätsidee dann für viele zur Verwirklichung.

Die Historiographie des Kaiserreichs lieferte etliche auch heute unentbehrliche Grundlagenwerke. Wilhelm Erman und Ewald Horn setzten Maßstäbe mit ihrer mehrbändigen Bibliographie der deutschen Universitäten, die sowohl systematisch als auch zu einzelnen Universitäten das gedruckte Schrifttum verzeichnete (Erman/Horn 1904). Zur gleichen Zeit legte der Wirtschaftswissenschaftler Franz Eulenburg eine quantifizierende Pionierstudie zur Frequenz der deutschen Universitäten vor (Eulenburg 1904). Seither gehört der vergleichende Blick auf Zahlen zum festen Repertoire des Hochschul-Rankings.

Nach dem Zweiten Weltkrieg folgte die Universitätsgeschichtsschreibung mehr oder weniger den allgemein dominierenden Ansätzen der Geschichtswissenschaft. Beginnend mit der Ideen- und Verfassungsgeschichte in den 1950–60er Jahren, folgte in den 1970–1980er Jahren die Sozial- und Gesellschaftsgeschichte und ab den ausgehenden 1990er Jahren die Neue Kulturgeschichte (Asche/Gerber 2008). Auch die historische Hochschulsoziologie entwickelte sich, wenn auch weniger in konsekutiver Abfolge, in ähnliche Richtungen. Während Alexander Kluge (1958) und Helmut Schelsky (1963) noch eher dem ideen- und verfassungsgeschichtlichen Zugang folgten, entwickelten Pierre Bourdieu kultursoziologische Perspektiven auf den *Homo Academicus* (Bourdieu 1988) und Rudolf Stichweh systemtheoretische Untersuchungen zur disziplinären Ausdifferenzierung am Beispiel der Physik (Stichweh 1984) sowie zu Staat und Universität (Stichweh 1991).

Mit den von verschiedenen „cultural turns" geprägten kulturhistorischen Ansätzen pluralisierte sich die Universitätsgeschichte analog zur Geschichtswissenschaft allgemein und thematisierte historische Phänomene u. a. anhand von Kategorien wie Sprache (z. B. Wechsel Latein zu Volks-Sprachen), Erinnerung (Universitätsjubiläen und -mythen), Raum (Öffentlichkeit, Universitätslandschaften, Architektur, Infrastrukturen) oder Performativität (Feste, Rituale, Verfahren). Unter dem Dach einer Wissensgeschichte ist die jüngste Zeit von einem stärker Aufeinanderzugehen der Universitäts- und der Wissenschaftsgeschichte geprägt. So rückten neben der sozialen Verfasstheit der Hochschulen auch ihre Praktiken der Produktion und Reproduktion von Wissen in den Fokus (Kintzinger/Steckel 2015). Studien zur Lehrpraxis behandeln u. a. Disputationen (Gindhart/Kundert 2010), Vorlesungen (Füssel 2022), Prüfungen (Clark 2006) und akademische Sammlungen (Müller 2020). Forschung gilt als Errungenschaft erst des 19. Jahrhunderts, hat aber gleichfalls Vorläufer in der Frühen Neuzeit. So ist etwa die lange gängige Annahme einer Art institutioneller Arbeitsteilung, in der die Akademien die Forschung und die Universitäten die Lehre übernommen hätten, mittlerweile zumindest für den deutschsprachigen Raum merklich relativiert worden (Hammerstein 2004).

Universitätsgeschichte war lange ein sehr lokales, orts- oder nationsbezogenes Projekt. Vor Ort hielt man die eigene Alma Mater gern für einzigartig und führend und scheute den vergleichenden Blick. Aus dem 19. Jahrhundert wog das Erbe einer nationalen Geschichtsschreibung schwer, die den gleichen Mechanismus auf nationaler Ebene wiederholte, indem sie deutsche Universitäten als das Maß aller Dinge setzte. Umso wichtiger wurden die Vergleichsperspektiven, wie sie zunächst aus der Sozialgeschichte kamen und seit den 1990er Jahren durch transnationale und globale Geschichte ausgebaut wurden. Damit rückten Geschichten des akademischen Kulturtransfers und lokaler Aneignungen in den Blick. Man fragte etwa nach Universitätsgründungen in frühneuzeitlichen Kolonialreichen, der weltweiten Zirkulation des humboldtschen Universitätsmodells (Schwinges 2001) oder nach der ‚Amerikanisierung' europäischer Universitäten. Ist diese Vergleichsperspektive meist eine synchron-räumliche, so ist der diachrone Vergleich im historischen Verlauf für die historische Hochschulforschung so selbstverständlich, dass er selten expliziert wird oder innerhalb der Epochen verschwindet.

Epochen

Als konzeptionell besonders dynamische Disziplin erwies sich zunächst die Mediävistik. Peter Moraw, Rainer Christoph Schwinges und Jacques Verger setzten Maßstäbe für eine Sozialgeschichte der vormodernen Universität. Moraw hat in wegweisenden Aufsätzen u. a. eine eigene Epochenfolge der Universitätsgeschichte entworfen, die eine vorklassische Universität bis 1800, eine klassische von Humboldt bis zur Mitte des 20. Jahrhundert sowie eine nach-klassische bis zur Gegenwart unterschied, oder Begriffe wie die ‚Familienuniversität' etabliert, ein Terminus, der die enge verwandtschaftliche Verflechtung frühneuzeitlicher Professoren kennzeichnete (Moraw 2008). Schwinges legte eine empirisch gesättigte *Geschichte deutscher Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert* als einer *Sozialgeschichte des Alten Reiches* vor und verband quantitative und qualitative Verfahren (Schwinges 1986). Mit dem *Repertorium Academicum Germanicum* (RAG) begründete er ein digitales Referenzwerk zur Prosopographie der vormodernen deutschen Universität.

Privilegiert durch die beiden Universalgewalten des Papstes und des Kaisers (Stelzer 1978) folgte die institutionelle Ausgestaltung der europäischen Universität zwei Modellen: dem Muster der Universität Bologna einerseits und der Universität Paris andererseits. In Bologna waren es die Schüler, die sich nach Bedarf ihre Lehrer bestallten, in Paris eher Gemeinschaften von Lehrenden, die Angebote für die Schüler bereithielten. Für Nordwesteuropa und das Reich wurde das Pariser Modell prägend. Der privilegierte Personenverband der Magister und Scholaren geriet jedoch bald in Spannung mit den politischen Herrschaftsträgern der Fürstengesellschaft, die Möglichkeitsbedingung und Grenze der Autonomie zugleich waren. Die mediävistische Sozialgeschichte arbeitete sich daher an der Spannung von Herrschaft und Genossenschaft ab und räumte mit idealistischen Verzerrungen wie der sogenannten Grundmann-These auf (Grundmann 1957), die man freilich vor dem Hintergrund des Kalten Krieges lesen muss. Herbert Grundmann hatte in Abgrenzung zu marxistischen Forschern den *amor sciendi*, den Willen zum Wissen, als Grundmotiv der mittelalterlichen Universitätsgeschichte ausgemacht. Demgegenüber machte die Sozialgeschichte auf den Nutzen von akademisch ausgebildetem Personal im Verwaltungsaufbau der Fürstenstaaten aufmerksam. Im ausgehenden Mittelalter wurde

die Universität immer sesshafter und bildet auch eigene architektonische Modelle aus, die von der Campus-Universität bis zur über den ganzen Stadtraum verteilten Hochschule reichen (Rückbrod 1977).

Während man für die mittelalterliche Universität, nun sozialhistorisch geerdet, immer noch das Innovationspotential einer genossenschaftlich organisierten Proto-Organisation verbuchen konnte, und damit letztlich Deutungsmuster des 19. Jahrhunderts fortschrieb, hatte es die frühneuzeitliche Universität analog zur Stadtgeschichte schwer, eine eigene historische Signatur jenseits von Narrativen der Dekadenz oder des Stillstands zu etablieren. Krisennarrative, wie sie durch den Dreißigjährigen Krieg evoziert wurden, schrieb man vielfach fort. Einen Ausweg Richtung Moderne schien allein der bereits benannte Pfad von Halle über Göttingen bis nach Berlin zu weisen. Der soziale Sinn der landesherrlichen Universitäten, die im Alten Reich die dichteste Universitätslandschaft Europas hervorbrachten, erschloss sich erst seit den 1980er Jahren deutlicher. Bewegung brachte u. a. die Konfessionalisierungsforschung, die nun, alte konfessionelle Vorurteile überwindend, die Gemeinsamkeiten im Zeichen der Modernisierung betonte. Die Jesuiten standen als „Erz-Rationalisierer" (Clark 2006: 26) ihren protestantischen Kollegen in nichts nach, wenn es etwa um die Modernisierung von Prüfungsverfahren, Notengebung etc. ging (vgl. Hengst 1981; Clark 2006). Die Frühneuzeitforschung erwies sich als besonders produktiv in der Aufnahme kulturhistorischer und historisch-anthropologischer Ansätze. Damit traten Themen in den Blick wie die symbolische Kommunikation der Universität, der Habitus der Professoren, Fragen der Geschlechterordnung oder studentische Devianz (Füssel 2006).

Wissenschaftsgeschichtlich war die sogenannte Sattelzeit zwischen 1750 und 1850 eine Zeit, in der sich die über Jahrhunderte stabile Ordnung der vier Fakultäten in eine Vielzahl von Fächern und Disziplinen ausdifferenzierte (Stichweh 1984; Baumgart 1997: 277–286). Vor allem die Philosophische Fakultät erwies sich als Ort der Differenzierung von Fächern wie u. a. Anthropologie, Geologie, Geographie, Germanistik, Romanistik, Mathematik, Physik, Kunst- und Musikgeschichte oder Zoologie, und aus den neu gegründeten staatswissenschaftlichen Fakultäten entstanden später die Sozialwissenschaften. In der Zeit um 1800 geriet die deutsche Universitätslandschaft jedoch auch in ihre bislang größte Krise: Von den etwa 45 Universitäten wurde rund die Hälfte zum Großteil für immer geschlossen. Die Gründe dafür sind komplex und keineswegs einseitig auf den Umgestaltungswillen der napoleonischen Herrschaft zurückzuführen. Die deutsche Universität ging jedoch insgesamt gestärkt aus diesem Prozess hervor.

War für die Erforschung der frühmodernen Hochschule ein unterstelltes ‚noch nicht' ein Hemmschuh radikaler Historisierung, so galt für die moderne Hochschule des 19. Jahrhundert mitunter das Gegenteil. Mit der Berliner Universitätsgründung von 1809/10 verwirklichte sich das humboldtsche Universitätsideal im Zeichen der Einheit von Forschung und Lehre, das fortan eine Art Telos der deutschen Universitätsgeschichte bildete. So arbeitete man sich am „Mythos Humboldt" ab und hinterfragte erst spät bestimmte Pfadabhängigkeiten, Fortschrittsnarrative und die „permanente Erfindung einer Tradition" (Paletschek 2001). Trotz Strukturwandels konnten auch Einzelpersönlichkeiten enorm einflussreich sein, wie das ‚System Althoff' im Kaiserreich zeigte. So drückte der preußische Kulturpolitiker Friedrich Althoff dem wilhelminischen Universitätssystem nachhaltig seinen Stempel auf (vom Brocke 1991).

Auch für die Geschichte des vor allem quantitativ immensen Wachstums der Hochschulen leistete die Sozialgeschichte zunächst den wichtigsten Beitrag (Jarausch 1984; Baumgarten 1997). Von der ‚Verstaatlichung' der Universität im 19. Jahrhundert über das völlige Versagen im Nationalsozialismus (Grüttner 2024) bis zur Massenuniversität in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts machten die Hochschulen gewaltige Veränderungen durch. Bereits während, aber vor allem nach der Nationalisierung der Universitäten und Wissenschaftssysteme kam es zu Austausch im globalen Maßstab. Forschung und Lehre transformierten sich grundlegend durch die Differenzierung der zunächst zwei, später drei Kulturen von Geistes-, Natur- und Sozialwissenschaften. Diese disziplinäre Differenzierung veränderte sowohl den Finanzbedarf und die räumlich-technischen Infrastrukturen (Labore etc.) als auch den wissenschaftlichen Habitus und fachgebundene Epistemologien und Denkstile. Einen Unterschied zur Vormoderne markiert zudem die steigende Politisierung der Hochschulangehörigen vom 20. bis zum 21. Jahrhundert, von den Burschenschaften bis zu den 68ern (Kintzinger et al. 2022).

Eng mit der Frage der Politisierung verbunden ist die Forderung nach Wissenschaftsfreiheit. Am Wandel akademischer Freiheitssemantiken wird der Nutzen der Historisierung besonders evident. So führt ein langer Weg von der *libertas scholastica* des Mittelalters über die studentischen Forderungen nach akademischer Freiheit in der Frühen Neuzeit bis zur in Paulskirchenverfassung und Grundgesetz verbrieften Wissenschaftsfreiheit. Dieser Weg ist von signifikanten Brüchen gekennzeichnet, wie etwa dem Übergang vom Plural der Freiheiten als institutionellen Privilegien hin zu einem universalistischen Freiheitsverständnis als Grundrecht eines sozialen Systems der Wissenschaft. Gerade das Verständnis unserer aktuell weltweit geführten Debatten über ‚academic freedom' können von der historischen Reflexion auf sich wandelnde, aber zum Teil auch weiter mitgeführte Begriffsbedeutungen profitieren.

Institutionalisierung der Universitätsgeschichte

Neben eigenen Schriftenreihen ist die universitätshistorische Forschung auch in Fachgesellschaften und Fachzeitschriften institutionalisiert. Auf internationaler Ebene existiert seit ihrer Gründung in Stockholm 1960 *The International Commission for the History of Universities* (ICHU) auf tri-nationaler Ebene die Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte (GUW) in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Als internationale Zeitschrift ist seit 1981 *History of Universities* und in Deutschland seit 1998 das *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* auf dem Markt. Ein Blick in die Themenhefte und Tagungsbände zeigt, welche Richtung die universitätshistorische Forschung in den letzten Jahrzenten nahm. Die Themen reichen von genuinen Fragen der Hochschulgeschichte wie Antiakademismus, Berufungspolitik, Graduierungswesen, Professorenkatalogen, Studentenkulturen, Universitätsreformen oder Technischen Hochschulen über solche der Wissenschaftsgeschichte wie Intellektuelle, Wissenskulturen oder Wissenschaftsfreiheit bis zu allgemeinen historischen Forschungsfragen der Sozial-, Politik- oder Kulturgeschichte wie Alltag, Festkultur, Finanzierung, Geschlecht, Kolonialismus, Kunst, Religion oder Transnationalität. Die sogenannte Studentengeschichte ist eigentlich Teil der Universitätsgeschichte, existiert in Deutschland jedoch auch als separate Sparte der historischen Selbstvergewisserung der organisierten studentischen Verbindungen, auch sie hat mit *Einst und Jetzt* (gegr. 1956) ein eigenes Organ. Eigene Professuren für Universitätsgeschichte gibt es im deutschsprachigen Raum derzeit nicht.

Themen und Fragen

Versucht man, systematisch Themen zu identifizieren, von denen eine Hochschulforschung mit historischer Perspektive profitieren kann, um daraus Reflexionspotential für gegenwärtige Herausforderungen zu schöpfen, so lassen sich – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – folgende Bereiche unterscheiden:

1) Der Wandel der Verfassung und Organisation von Universitäten: Handelt es sich um eine Korporation, Institution oder Organisation? Angesichts von jüngeren Bestrebungen, die Universität zu einer formalen Organisation zu machen, ist die Rückschau auf die Entwicklung förderlich. Gleiches gilt für Fragen der Hochschulautonomie oder der Zu- und Abnahme von Freiheitsgraden, sei es einzelner Mitglieder, sei es der Hochschule als ganzer. Autonomie konnte und kann je nach gesellschaftlicher Umwelt ganz unterschiedliche Dinge bedeuten. Auch das Anmelden von Reformbedarf oder Diagnosen von Überbürokratisierung haben immer eine Zeitachse.
2) Der Ort der Universität in der Gesellschaft: Wer stiftet und finanziert eine Universität, wem dient sie, wem nützt sie? Wie politisch war oder ist die Universität? Wie blickt die Gesellschaft auf die Universität? Hat der ‚Elfenbeinturm' eine Geschichte?
3) Die Sozialgeschichte der Hochschulangehörigen, also der Lehrenden und Lernenden, Studenten und Professoren aber auch sonstigen Universitätsbediensteten in Verwaltung und Infrastruktur vom Pedell bis zum Hausmeister: Wie entwickelten sich die Rechte, die Lebensstile, die soziale Herkunft, die Geschlechterverhältnisse oder das politische Bewusstsein dieser Gruppen? So hat z. B. akademischer Aktivismus bereits eine lange Geschichte.
4) Die Entwicklung der Praktiken von Lehre, Forschung und Zertifizierung von Wissen: Wenn die Verleihung akademischer Grade ein Proprium der Universität ist, verspricht gerade ihre Geschichte wichtige Einsichten in die Geschichtlichkeit scheinbar überzeitlicher Gegebenheiten. Wie wandeln sich Praktiken wie die Vorlesung oder die Disputation, die in ihrer heutigen Gestalt noch den Namen mit ihren vormodernen Vorläufern teilt, aber keineswegs ihre Sprache, ihr Ritual oder Verfahren? Was macht Forschung aus? In der Gesellschaft existieren divergierende Einschätzungen darüber, wie wissenschaftliche Erkenntnis produziert wird. Ein ethnologischer Blick auf Forschungs- und Lehrpraxis kann hier wichtige Aufklärung leisten.
5) Die symbolische Repräsentation der Universitäten: Kontroversen vom Talar bis zur Namensgebung einer Hochschule können nur auf Basis historischer Expertise vernünftig diskutiert und entschieden werden. Welche historischen Persönlichkeiten eignen sich heute noch als Namensgeber, seien es Fürsten, seien es Zivilpersonen? Handelt es sich bei akademischen Ritualen und Symbolen jeweils um reale oder erfundene Traditionen?
6) Die materielle Infrastruktur der Hochschulen: Von Archiv und Bibliothek über anatomische Theater und botanische Gärten bis zu Sportanlagen oder Mensen, von Hörsälen und akademischen Sammlungen bis zu Einrichtung einer Studentenbude ist die Universität durch sich wandelnde Architekturen und materielle Settings geprägt. Warum haben Universität eigene Gemäldesammlungen und Museen oder unterhielten eigene Gefängnisse wie die Karzer? In ihrer materiellen Kultur wird die Geschichte einer Universität lesbar. Was gilt es davon zu erhalten, was stetig zu erneuern? Fragen post-kolonialer Restitution von Raubgut stehen neben solchen nach dem Denkmalschutz eigener Gebäude.

Fazit und Ausblick

Eine historische Perspektive in der Hochschulforschung leistet mehr als ein historischer Rundgang während einer touristischen Universitätsführung. Nicht eine Legitimation von Status und Würde qua Anciennität ist ihr Ziel, sondern eine historische Delegitimations-Wissenschaft oder eine Art Historioprudenz (analog zur Sozioprudenz, vgl. Albrecht 2000), eine geschichtsbewusste Klugheit, die historisches Reflexionswissen bereitstellt. Gerade die historisch bewusste Hochschulforschung kann dazu beitragen, einer doppelten Entzweiung entgegenzuarbeiten, einerseits der zwischen Universität und Gesellschaft und andererseits der zwischen historisch und nicht historisch arbeitenden Wissenschaften. Beide Gräben leiden unter Missverständnissen und wechselseitiger Ignoranz. Während die Historiker ihre Kolleginnen aus den Natur- und Sozialwissenschaften gern als geschichtsvergessene Präsentisten, allenfalls mit Hang zur Held(inn)en- und Fortschrittsgeschichte sehen, fürchtet die andere Seite das dekonstruktive Vorgehen der Historisierung, das Autoritäten und Traditionen ständig hinterfragt und einfache Erklärungen in komplexen Kontexten auflöst.

Ein historisch informierter Dialog kann hier genauso förderlich sein wie eine Öffnung gegenüber der historischen Umwelt, die sich sowohl vom Wahrheitsverständnis der Wissenschaft als auch ihrem sozialen Erscheinungsbild irritiert zeigt. Historisches Bewusstsein kann einen davor bewahren, Institute nach historischen Koryphäen zu benennen, deren Denken und Handeln nicht dem Wertekanon unserer Zeit entspricht, es kann aber auch manch politisches Narrativ des „das war immer schon so" oder „neu ist" kritisch hinterfragen, ohne gleich in Relativismus zu verfallen. Historisierung ist dabei nicht auf ein bestimmtes Methodensetting festgelegt, quantifizierende Methoden und sozialgeschichtliche Perspektiven sind auch nach den *cultural turns* weiterhin wichtige Zugänge, es gibt kaum die *eine* universitätshistorische Methode. Voraussetzung ist eher eine grundsätzliche Bereitschaft, sich der verwirrenden Alterität des Vergangenen wie zum Teil auch der Gegenwart mit einem ethnologischen Blick zu nähern, der die einem fremden sozialen Logiken einer Institution und deren Akteuren in ihrer Zeit offenlegt. Manche Gegebenheiten lassen sich eben *nur historisch erklären*.

Literaturempfehlungen

Rüegg, Walter (Hg.) (1993–2010): Geschichte der Universität in Europa, 4 Bde. München: C. H. Beck. *Das umfassende Handbuch zur europäischen Universitätsgeschichte.*

Clark, William (2006): Academic Charisma and the Origins of the Research University. Chicago: Chicago University Press. *Origineller Beitrag an der Schnittstelle von Universitäts- und neuer Wissenschaftsgeschichte.*

Paletschek, Sylvia (2011): Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichte. In: N. T. M. 19, 169–189. *Prägnanter Überblick über Begriffe, Zugänge und Desiderata der jüngeren Forschung.*

Literaturverzeichnis

Albrecht, Clemens (2020): Sozioprudenz: sozial klug handeln. Frankfurt a. M./New York: Campus.

Asche, Matthias/Gerber, Stefan (2008): Neuzeitliche Universitätsgeschichte in Deutschland. Entwicklungslinien und Forschungsfelder. In: Archiv für Kulturgeschichte 90, 159–201.

Baumgarten, Marita (1997): Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
Bourdieu, Pierre (1988): Homo Academicus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Denifle, Heinrich (1885): Die Universitäten des Mittelalters bis 1400, Bd. 1: Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400. Berlin: Weidmann.
Erman, Wilhelm/Horn, Ewald (1904): Bibliographie der deutschen Universitäten. Systematisch geordnetes Verzeichnis der bis Ende 1899 gedruckten Bücher und Aufsätze über das deutsche Universitätswesen, 3 Bde. Leipzig/Berlin: Teubner.
Eulenburg, Franz (1904): Die Frequenz der deutschen Universitäten. Von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Leipzig: Teubner.
Füssel, Marian (2006): Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit. Darmstadt: WBG.
Füssel, Marian (2017): Universität. In: Sommer, Marianne/Müller-Wille, Staffan/Reinhardt, Carsten (Hg.), Handbuch Wissenschaftsgeschichte. Stuttgart: Metzler, 193–201.
Füssel, Marian (2022): Hörsaal-Leben. Zur Praxisgeschichte der Vorlesung im 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Historische Forschung 49(3), 441–478.
Füssel, Marian (2023): Christoph Meiners als Universitätshistoriker: Vergleichende Universitätsgeschichte oder „minutissima von Göttingen"? In: Klingner, Stefan/Stiening, Gideon (Hg.), Christoph Meiners (1747–1810). Anthropologie und Geschichtsphilosophie in der Spätaufklärung. Berlin: De Gruyter, 181–201.
Gindhart, Marion/Kundert, Ursula (Hg.) (2010): Disputatio 1200–1800. Form, Funktion und Wirkung eines Leitmediums universitärer Wissenskultur. Berlin u. a.: De Gruyter.
Grüttner, Michael (2024): Talar und Hakenkreuz: Die Universitäten im Dritten Reich. München: C. H. Beck.
Grundmann, Herbert (1957): Vom Ursprung der Universität im Mittelalter. Berlin: Akademie.
Hammerstein, Notker (1983): Jubiläumsschrift und Alltagsarbeit. Tendenzen bildungsgeschichtlicher Literatur. In: Historische Zeitschrift 236, 601–633.
Hammerstein, Notker (2004): Innovation und Tradition. Akademien und Universitäten im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. In: Historische Zeitschrift 278, 591–623.
Hengst, Karl (1981): Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten. Zur Geschichte der Universitäten in der Oberdeutschen und Rheinischen Provinz der Gesellschaft Jesu im Zeitalter der konfessionellen Auseinandersetzung. Paderborn u. a.: Schöningh.
Hesse, Christian/Schwinges, Rainer C. (Hg.) (2012): Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas. Basel: Schwabe.
Jarausch, Konrad H. (1984): Deutsche Studenten 1800–1970. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Kaufmann, Georg (1888-96): Geschichte der deutschen Universitäten, 2 Bde. Stuttgart: Cotta.
Kintzinger, Martin/Steckel, Sita (Hg.) (2015): Akademische Wissenskulturen: Praktiken des Lehrens und Forschens vom Mittelalter bis zur Moderne. Basel: Schwabe.
Kintzinger, Martin et al. (Hg.) (2022): Hochschule und Politik. Politisierung der Universitäten vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Basel: Schwabe.
Kluge, Alexander (1958): Die Universitäts-Selbstverwaltung. Ihre Geschichte und gegenwärtige Rechtsform. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann.
Lübbe, Hermann (1973): Was heißt. „Das kann man nur historisch erklären?" In: Reinhart Koselleck/Wolf-Dieter Stempel (Hg.), Geschichte – Ereignis und Erzählung (Poetik und Hermeneutik V). München: Fink, 542–554.
Maurer, Trude (Hg.) (2010): Der Weg an die Universität. Höhere Frauenstudien vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Göttingen: Wallstein.
Moraw, Peter (2008): Gesammelte Beiträge zur deutschen und europäischen Universitätsgeschichte. Strukturen, Personen, Entwicklungen. Leiden: Brill.
Müller, Miriam (2020): Der sammelnde Professor: Wissensdinge an Universitäten des Alten Reichs im 18. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner.

Müller, Rainer A. (1990): Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule. München: Callwey.
Müller, Rainer A. (2000): Genese, Methoden und Tendenzen der allgemeinen deutschen Universitätsgeschichte. Zur Entwicklung einer historischen Spezialdisziplin. In: Mensch – Wissenschaft – Magie. Mitteilungen der Österr. Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 20, 181–202.
Müller, Rainer A./Schwinges, Rainer C. (Hg.) (2008): Wissenschaftsfreiheit in Vergangenheit und Gegenwart. Basel: Schwabe.
Paletschek, Sylvia (2001): Die permanente Erfindung einer Tradition. Die Universität Tübingen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Stuttgart: Steiner.
Prüll, Livia et al. (Hg.) (2019): Universitätsgeschichte schreiben: Inhalte – Methoden – Fallbeispiele. Göttingen: V&R unipress.
Rasche, Ulrich (2007): Die deutschen Universitäten und die ständische Gesellschaft. Über institutionengeschichtliche und soziökonomische Dimensionen von Zeugnissen, Dissertationen und Promotionen in der Frühen Neuzeit. In: Müller, Rainer A. (Hg.), Bilder – Daten – Promotionen. Studien zum Promotionswesen an deutschen Universitäten in der frühen Neuzeit. bearbeitet von Hans-Christoph Liess und Rüdiger vom Bruch. Stuttgart: Steiner, 150–273.
Rückbrod, Konrad (1977): Universität und Kollegium. Baugeschichte und Bautyp. Darmstadt: WBG.
Schelsky, Helmut (1963): Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen. Hamburg: Rowohlt.
Schwinges, Rainer Christoph (1986): Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches. Stuttgart: Steiner.
Schwinges, Rainer Christoph (Hg.) (1999): Artisten und Philosophen. Wissenschafts- und Wirkungsgeschichte einer Fakultät vom 13. bis zum 19. Jahrhundert. Basel: Schwabe.
Schwinges, Rainer Christoph (Hg.) (2001): Humboldt international. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert. Basel: Schwabe.
Schwinges, Rainer Christoph (Hg.) (2007): Examen, Titel, Promotionen. Akademisches und staatliches Qualifikationswesen vom 13. bis zum 21. Jahrhundert. Basel: Schwabe.
Stelzer, Winfried (1978): Zum Scholarenprivileg Friedrich Barbarossas (Authentica Habita). In: Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters 34, 123–165.
Stichweh, Rudolf (1984): Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland, 1740–1890. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Stichweh, Rudolf (1991): Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung 16. –18. Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Vom Brocke, Bernhard (Hg.) (1991): Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das „System Althoff" in historischer Perspektive. Hildesheim: Lax.
Weber, Wolfgang E. J. (2002): Geschichte der europäischen Universität. Stuttgart: Kohlhammer.